'05 5006

Einige Romanzen

von

A. T. G.

Leipzig,
verlegts die Dykische Buchhandlung,
1776.

An

meine Freundinnen

und

Freunde.

Duill.

Zur Zeit als noch Karthago ſtund
Lag Rom in ſteten Kriegen;
Man balgte ſich, wie Katz und Hund,
Schlug Menſchen todt, wie Fliegen;
Denn keines ließ den andern vor,
Rom und Karthago war im Flor,
Und keines wollte weichen.

Zu Lande war verſchiedentlich
Der Sieg auf beiden Seiten;
Doch auf den Meere ſicherlich
Sah man die Römer leiden.
Denn wißt, zu jener pun'ſchen Zeit
War See und Schiff von Rom noch weit;
Das waren böhm'ſche Dörfer.

Wie konnt' es alſo anders ſeyn,
Sie mußten manches leiden.
Doch endlich fiel's den Römern ein
Im Meere mit zu ſtreiten.
Ja nu, wo aber Schiffe her?
Und wenn die ſind, wo Ruderer?
Das war ein andrer Knoten!

Zum Glücke war zur ſelben Zeit
Quill, ein Mann vom Geiſte,
Der half aus der Verlegenheit,
Und machte ſie bald dreiſte;
Er ließ ſich Bäum' und Breter hau'n;
Und jedes muſte helfen bau'n.
Da hobelten die Römer!

Die Kaſten waren bald gemacht,
Weil ihrer viele waren;
Dann wurden ſie ins Meer gebracht,
Und nun gieng's an ein Fahren.
Das Lenken gieng zwar ziemlich ſchwer;
Doch freylich, auf dem offnen Meer
Fährt man nicht, wie auf Teichen.

Der Sieg war ſchon bey Jedermann
Gewiß, man that recht dicke;
Man reckte ſich, fieng Händel an,
Und von dem Augenblicke
Gieng's friſch und tapfer in die See,
Die Weiber ſchrien ach und weh!
Und wollten mit zu Schiffe.

Die Feinde lachten ſich halb todt,
Als ſie die Flotte ſahen.
„Sagt nur, was treibt euch denn vor Noth?
„Ihr ſollt es ſchon empfahen!
„Mit euren Kaſten kommt ihr weit!
„Ihr ſeyd wahrhaftig nicht geſcheut!
„Wollt ihr muthwillig Prügel?“

So

So höhnten ſie die Römer aus
Und lieſſen ſie marſchiren;
Allein es ward bald Ernſt daraus,
Nun war's nicht ums Vexiren.
Man zauſete ſich treflich rum;
Die Römer waren nicht ſo dumm
Sie hatten große Hacken:

Mit dieſen häckelten ſie bald
Der Feinde Schiffe feſte.
Aus war nun Spott und auch Gewalt,
Die Feinde kriegten Gäſte,
Die ſprungen ungeſtüm ins Schiff,
Und was ein jeder Römer griff
Das hielt er feſt beym Leder.

Da kam auch keine Seele los,
Sie wurden all' tranchiret.
Nun thaten erſt die Römer groß,
Daß ſie ſo triumphiret;
Drauf nahmen ſie mit Haut und Haar
Die ganze Flotte, wie ſie war,
Und ſchleppten ſie nach Hauſe

Martin Tenzel.

Durchs leidge Spiel hat mancher ſich
Sein Unglück zugezogen.
Der Eine ſpielt zu ſicherlich,
Und huſch! iſt er betrogen;
Der Andre ſpielt im Tag hinein,
Kommt dann im Beutel Mondenſchein
So geht er hin und henkt ſich.

Ja oft fängt Einer Händel an
Und bringt ſich in die Hitze,
Das iſt nun auch nicht gut gethan,
Da heißt es: fort und ſitze!
So giebt es Fälle tauſendfach,
Die laufen all' auf Weh und Ach!
Wo nicht auf Mord und Todſchlag.

In einem Dorfe wohnt' ein Mann,
Der hieß ſich Martin Tenzel,
Mit dem fieng keiner etwas an,
Etets hatt' er beide Wenzel;
Die Karten packt' er meiſterlich,
Und im Betrügen ließ er ſich
Von keinem etwas lehren.

Er ſaß von Früh bis in die Nacht
In ſeines Dorfes Schenke,
Da hätt' ihn niemand weggebracht;
Kurz, er trieb ſeine Ränke,
Und ſegte manchen Beutel aus,
Dabey ſtieß er viel Flüche aus,
Und gieng in keine Kirche.

Der Pfarrer gab ſich alle Müh,
Des Beſſern ihn zu lehren;
Allein er war und blieb ein Vieh,
Und ließ ſich nicht bekehren.
„Martin, die Strafe bleibt nicht aus!“
„Herr Pfarr, ſcheer er ſich in ſein Haus!
„Was hat er mir zu ſagen?“

Der Krug geht, wie das Sprüchwort ſpricht,
(Es trifft ſich alle Tage)
So oft zum Waſſer, bis er bricht.
Nun hört, was ich itzt ſage;
Geſchehen iſt es ſicherlich,
Und wer's nicht glaubt, erkund'ge ſich,
Im Allerley wird's ſtehen —

Des Sonntags war's um Mitternacht,
Als er mit Einem ſpielte,
Den hatt' er ſchon ſo teig gemacht,
Daß er ſich leichte fühlte.
Auf einmal pocht es an der Thür;
„Herein!“ da trat ein Mann herfür
Mit einem Roquelaure.

Man glaubt', er käme von der Reiſ'.
Martin, ließ ſich nicht irren;
Allein dem andern ward ganz heiß,
Es fieng was an zu girren:
Ha! dacht er, richtig iſt es nicht,
Drum hielt er es für ſeine Pflicht
Bey Zeiten ſich zu drollen.

Hierauf bot ſich der Fremde an
Mit Martin Eins zu wagen,
Das ließ er, wie man denken kann,
Sich nicht erſt zweymal ſagen.
Der Fremde zog den Beutel vor,
Und keine Stunde war's, verlor
Er mehr als zwanzig Thaler.

Von Ohngefähr ſo fiel ein Stich
Aus Martins Hand herunter,
Er war nicht faul und bückte ſich;
Der Blitz! da ſah er Wunder!
Der Fremde hatt' ein Pferdebein.
Ah! fieng er gräßlich an zu ſchrey'n,
Und ſtürzte von dem Stuhle.

Die Magd, die noch beym Ofen ſaß
Und voller Schlaf ſtets nickte,
Erſchrack, daß ſie den Schlaf vergaß,
Bey dieſem Schrey, und blickte
Zu Martin hin. „Das Gott erbarm!“
Da ward ihr kalt bald wieder warm,
Den Hals hatt' er gebrochen.

Der Fremde war weg, wie ein Licht.
Sie ſchrie das Haus zuſammen,
Daß all', — unmöglich war es nicht —
In bloßem Hemde kamen.
Da ſahn ſie das Spectakel an,
Und als ſie auf den Tiſch hinſahn
Lag Taubenkoth ſtatt Geld da.

Und in dem Hauſe war ein Stank,
Der dauerte viel Wochen;
Ja, ein'ge wurden davon krank,
Bis daß er ſich verrochen.
Man zeigt noch, bis den heutgen Tag,
Den Fleck, wo Martin Tenzel lag,
Als er den Hals gebrochen.

Akteon.

Ein Thal, es malt's Signor Ovid,
Das voller Anmuth lachte,
Wo die Natur faſt Kunſt verrieth,
Die ſie hier zeigte, machte,

Daß es Diana ſich ſo gar
Zum Aufenthalte weihte,
Wenn ſie erhitzt vom Jagen war,
Nach ausgeſpürter Beute.

Zur Rechten rauſcht' ein kleiner Quell,
Der formte ſich zum Teiche,
Und war als wie Kryſtall ſo hell;
Rund rum da ſtund Geſträuche.

In dieſem Waſſer pflegte ſie
Sich manchmal auch zu baden,
Nahm mit ſich ihre Nymphen, die
Mit ihr ein Gleiches thaten.

Eins Tags, als der Herr Bruder gar
Zu ſehr ihr Hitze machte,
So rief ſie ihre Nymphen Schaar:
„Ihr Kinder, ich verſchmachte!

„Es iſt ja faſt nicht auszuſtehn!
„Wir wollen uns abkühlen.
„Kommt, kommt wir wollen baden gehn,
„Den Schweiß uns abzuſpülen.“

Den armen Dingern war auch heiß;
Es ließ ſich keine bitten.
Sie ſchleuderten, auf ihr Geheiß,
Ihr nach mit matten Schritten:

Und dann, nachdem Dianen ſie
Den Gürtel aufgeſchloſſen,
Ins Waſſer, huſch! bis übers Knie,
Doch nicht mit Badehoſen.

Zum Unglück gieng zur ſelben Zeit
Akteon, Kadmus Enkel,
Wo Miß Diane war nicht weit
Davon in ſeine Sprenkel.

Da hörte er die Nymphen Schaar
Ein Waſſerliedchen ſingen;
Er ſah ſich um, und ſah ſo gar
Sie in dem Waſſer ſpringen.

Sie planſcherten in guter Ruh,
Und ſchwammen wie die Fiſche;
Sie glaubten, niemand ſähe zu,
Doch er ſchlich durchs Gebüſche.

Und kam bald zu den Badenden,
Verbarg ſich hinterm Buſche;
Der Blitz! was kriegt er da zu ſehn!
Wie wäſſert' ihm die Guſche!

Diana faß gleich an dem Rand
Und ließ die Quell ſich reichen;
Da ſah er Was — ward ganz entbrannt,
Und raſchelt' in den Sträuchen.

Die Nymphen ſpitzten all' ihr Ohr,
Und ſeht, ſie rochen Lunde,
Sie ſah'n — „Dort guckt ein Mann hervor!“
Schrien ſie aus Herzens Grunde.

Da rennten, voller Angſt und Schreck,
Als wenn's der Böſe wäre,
Die Nymphen über andre weg,
Der kreuze und der quere,

Und

Und alle auf Dianen los,
Umringten ſie ſo dichte,
Daß man von ihr ſonſt nichts, als bloß
Den Kopf zu ſehen kriegte.

Diane ward blutfeuerroth,
Wußt' nicht, wie ihr geſchehen,
Und ärgerte ſich bald halbtodt,
Daß er ſie ſo geſehen.

Akteon blieb indeſſen ſtehn,
Fieng herzlich an zu lachen,
Trat näher zu, und wollte ſehn,
Was ſie noch würden machen.

Da ward Dianens Wuth entbrannt,
Und machte die Déeſſe:
Sie ſchöpfte Waſſer mit der Hand,
Und ſprützt' ihm in die Freſſe.

Auf einmal dehnte ſich ſein Kopf
Und kriegte Hirſchgeweihe,
Sein Hals zog ſich zum langen Kropf:
So gieng es nach der Reihe,

Bis daß der Hirſch mit Haut und Haar
Sich in natura zeigte;
Nun ſtand er, wie zu glauben war,
Und fühlte ſich ganz leichte.

Diane ſprach: „nun kannſt du gehn!
„Dir kann es gar nicht fehlen.
„Erzähle was du haſt geſehn,
„Ich will dir's noch befehlen!"

Er ſperrte ſeine Schnautze keck
Auf, wollte noch was reden,
Allein die Sprache blieb ihm weg;
Vor dieſe war gebeten.

Bald drauf ſah' er ſein Konterfey,
Wie's ihm das Waſſer malte;
Da ächzt' er laut im Hirſchaeſchrey,
Lief hin und her im Walde.

Wie seine eignen Hunde dann
Das Leder ihn zerbissen,
Das schreibt Ovid der Ehrenmann;
Sucht, wenn ihr es wollt wissen.

Meiſter Dums.

Ihr, die ihr gerne Schätze häuft,
Und ängſtlich ſie bewachet,
Hört, wie's am Ende mit euch läuft,
Wenn ihr's zu häßlich machet.
Der Teufel iſt des Geldes Herr,
Und dächtet ihr es nimmermehr,
Er macht euch wohl zu ſchaffen!

Zu N* wohnt einſtens Meiſter Dums,
Ein Mann von Geld und Sachen,
Man ſagte (ach! Gott ſey bey uns)
Er hätte gar den Drachen.
Denn viele hatten es geſehn,
Zu Abend wenn die Glocke zehn
Da käm ein Feuerſtreifen,

Und

Und dieſer fuhr zum Schorſtein ein
Und mach' ein groß Geklirre,
Das möchten wohl die Sachen ſeyn,
Das Geld und das Geſchirre,
So unſichtbarlich bey ihm klingt,
Und das er Meiſter Dunſen bringt,
Weil er ſich ihm verſchrieben.

Doch mag es nun ſeyn, wie es will,
Kurzum mit rechten Dingen
Hatt' unſer Dunz wohl nicht ſo viel,
Der Drache muſt's ihm bringen.
Dukaten hatt' er Scheffel voll,
Und, wie man es kaum glauben ſoll,
Den Keller voller Schätze.

Dergleichen war auch in der Welt
Noch nie erhöret worden.
Doch trug er, vor ſein vieles Geld,
Gar bald den Geitzhals Orden,
Auf einen Pfenn'g, man glaubt es nicht,
War Meiſter Duns ſo ſehr erpicht,
Wie Satan auf die Seelen.

Vor dieſes Geld, das ihm das Thier
Der Feuerdrache brachte,
War Meiſter Dunſens Pflicht dafür,
Daß er ihm Suppe machte;
Und auf des Drachen ſchwer Geheiß,
So durfte ſie nie ſeyn zu heiß,
Sonſt war's ſein Ungelücke.

Dieß nahm er auch gar sehr in Acht,
Er kochte selbst die Suppe,
Und wenn er sonst an nichts gedacht,
So dacht' er an die Suppe.
Dieß trieb er nun schon manches Jahr,
Bis daß er reif und tüchtig war,
So tüchtig bis zum Holen.

Ein's Tag's als er beym Gelde saß
Und die Dukaten zählte,
Sich selbst dabey fast ganz vergaß,
Mit Rechnen daß sich quälte,
Ließ er die Supp' am Feuer stehn,
Nun kam der Drach' ihm unversehn,
Und machte Lerm im Hause.

Der Blitz! da ward Duns käſeweiß,
Ließ alles ſtehn und liegen,
Er lief, als brannte ihm der —
Gleich grade nach der Küchen,
In aller Angſt gab er nicht Acht,
Daß er die Suppe lau gemacht,
Nun bracht' er ſie dem Drachen.

Allein kaum nippte nur das Aas,
So brannt' er ſich den Rachen,
Das war gar ein verdammter Spaß,
Und Dunſen nicht zum Lachen,
Der Drache ſprühte mächtiglich,
Und Meiſter Duns entſetzte ſich,
Fiel dann halbtodt zu Boden.

Hierauf kriegt' ihn der Drache vor,
Und brach ihm das Genicke,
Das Maul riß er ihm bis ans Ohr,
Den Leib in tauſend Stücke,
Die Därmer wickelt er ums Dach;
Man weiß es noch den heut'gen Tag,
Und zeigt die blut'gen Flecke.

Der Kampf der drey Horazier und Curiazier.

Nach Numa's Tod bekam das Reich
Hoſtil mit Haut und Haar.
Kaum hatt' er es, ſo zeigt' er gleich,
Wes Geiſtes Kind er war.
Vom Numa ganz das Widerſpiel,
Hielt' er vom Sitzefleiſch nicht viel,
Noch weniger vom Frieden.

Hoſtil, der Name giebt es ſchon,
War voll von Krieg und Schlacht,
Drum bot er jedem Nachbar Hohn,
Und trotzte ſeiner Macht.
Soldaten hatt' er abgericht't,
An groſſer Menge fehlt' es nicht,
Noch auch an Flint' und Säbeln.

Nun hatte zu derſelben Zeit,
Wie die Geſchichte ſagt,
Mit Alba, Rom beſtändig Streit,
Im Punkt' der Obermacht.
Das war, wie man leicht glauben kann,
Hoſtilius, dem Kriegesmann,
Auf ſeine Mühle Waſſer.

Richt

Nicht lang' ſo gieng der Teufel los,
Die Römer rückten vor;
Aus Alba kam auch klein und groß,
Im leicht und ſchweren Corps.
Man ſtellte ſich in Poſitur,
Und fehlte weiter nichts, als nur
Die Hälſe ſich zu brechen.

„Nun fochten ſie?“ Bey Leibe nicht,
Denn ein Alban'ſcher Mann,
Trat vor mit Ernſte im Geſicht,
Sprach: „Römer hört mich an!“
St! da war alles Mäuschenſtill,
Und der Albaner war das Ziel
Auf den ein jeder blickte.

„Heut iſt der Tag, der unſer Wohl
„Und unſern ſteten Streit
„Auf einmal ganz entſcheiden ſoll,
„Ihr ſehts, wir ſind bereit;
„Doch ſprecht! was ſoll dieß ganze Heer?
„Wir machen unſre Städte leer,
„Wenn wir die Köpf' uns waſchen.

„Ich dächte ſo: man ſuchte zwey
„Vielleicht drey aus uns herfür,
„Die machten's aus, wer ſtärker ſey,
„Ihr Römer, oder wir."
Gut, ſprach der römiſche General,
Stellt ihr nur Dreye an der Zahl,
Für Unſre will ich ſorgen.

Da traten auf zum blut'gen Spiel
Die drey Horazier,
Von den Albanern auch ſo viel,
Die Curiazier,
Das waren, wie nicht unbekannt,
Gemini (zu deutſch genannt
Drillinge) zweer Mütter.

Nunmehro gieng's mit Ernſt zur
Schlacht,
In beider Heer Geſicht,
Man haute ſich aus aller Macht,
Und ſchont' einander nicht.
Nach einer Weile, pump, da fiel
Ein Römer, müd von dieſem Spiel,
Und ſtreckte alle Viere.

Doch dieſes gieng noch an; allein
Bald kam der andre nach,
Da war's als ſchlüg' der Donner ein,
Bey'n Römern; au weh! ach!
Schrien ſie in Tönen mancherley.
Was macht denn Einer gegen Drey?
Nunmehr ſind wir verleſen!

Doch ſeht, bald wandte ſich das Blatt,
Der Letzte war ein Fuchs,
Er ſah die Gegner waren matt,
Drum zog er aus; da flugs
Ihm die Albaner hinterher:
Doch liefen ſie nicht gar zu ſehr,
Sie waren ſtark verwundet.

Der, der nun noch der Stärkſte war
Und Sieger wollte ſeyn,
Lief ziemlich, und bey einem Haar,
Holt' er den Römer ein;
Der Andre hinkte nach von fern,
Der Dritte wär' gelaufen gern,
Doch konnt' er nicht vom Flecke.

Als ſie ein Eckchen fortgedrollt,
So blieb der Römer ſtehn,
Empfieng den, der ihn nachgewollt,
Mit ſeinen Pallaſch ſchön,
Er gab ihn Euck aufs Cranium,
Da purzelt' er ſich um und um,
Und liegt noch heut zu Tage.

Dann gieng er auf den Andern los
Und machte es eben ſo,
Nun ward das Herz dem Römern groß,
Laut ſcholl ihr Jubilo!
Beym Dritten ſetzt's nicht viel zu thun,
Er gab ihm Eins und ließ ihn ruhn,
Dann gieng er ſeiner Wege.

So end'ete ſich die Tragödie,
Und die Albaner ſahn,
Daß nun nichts weiter half, weil ſie
Den Vorſchlag ſelbſt gethan.
Sie packten ihre Lümpchen ein,
Und wanderten mit Groß und Klein
Nach Rom, als Unterthanen.

Die Gräfinn von der Elle.

Es war einmal ein Jüngferlein,
Von etwa achtzehn Jahren,
Dem Dinge fiel's (wie vielen) ein,
Sich mit was Rechts zu paaren.
Sie war gar ſchön vom Angeſicht,
An Gaben fehlt' es ihr auch nicht,
Nur noch an einem Titel.

Sie putzte ſich nach Herzens Luſt,
Den Andern oft zum Poſſen,
Bedeckte ſparſam ihre Bruſt —
Ihr Junafern macht nicht Gloſſen!
Denn manchmal that ſie's mit Filee, —
Und drunter ſtieg was in die Höh,
Das — die Chapeaus gern ſahen.

Ihr Kopfputz zum friſirten Haar,
Ja, wie heißt's nun mit Namen? —
Genug daß er à la mode war,
Nach den Pariſer Damen;
Und alle Tag' ein ander Kleid,
Das machte vollends groſſen Neid
Bey andern Ihres gleichen.

Nun ſtelle man ſich vor, was da
Vor häuf'ge Freyer kamen;
Der Eine ſchwänzte Chapeau bas,
Der Andre kam gefahren,
Der Dritte kam mit den Johann,
Und Jungeſell ſo gut als Mann,
Dokteren mandelweiſe.

Doch dieſe waren alle nicht,
Vor ihren Reiz geſchaffen.
Ich, ſprach das engliſche Geſicht,
Ich nehm' mir einen Grafen,
Der Titel geht zur Noth noch an;
Mit einen ſimplen Edelmann
Iſt mir nicht viel gedienet.

Und einen Doktor? geht mir geht,
Was hat denn der zu ſagen,
Der gleichen liebe Damität
Sieht man faſt trübeln tragen.
Es ſchmeichelte ſich mancher doch,
Allein die Naſ' ſtund ihr zu hoch,
Es ſetzte viele Körbe.

Den Freyern ärgert' es gar ſehr,
Ein jeder ſann auf Rache,
Er dachte hin, er dachte her,
Doch ward die ganze Sache,
Durch einen fremden Edelmann,
Graf von der Elle, abgethan,
Da war das Lied vom Ende.

Das war' gar ein geriebner Mann,
Der wuſ'te ſich zu tragen,
Er machte Cour und kam bald an,
Und kurz in ein'gen Tagen,
Es hieß es: „Jungfer die und die,
„Heyrathet, nun bedenken Sie!
„Den Grafen von der Eile."

Die Jungfer war auch herzlich dumm,
Daß ſie ſich nicht befragte,
Woher, und was er wär'; kurzum
Der Hochmuthsgeyer plagte,
Sie gar zu ſehr: ſie ſäumte nicht,
Und ließ, in aller Welt Geſicht,
Sich mit dem Grafen trauen.

Nun hieß es: Ihro Excellenz!
Und sie fuhr mit sechs Pferden.
Man machte ihr den Reverenz,
Mit mehreren Geberden.
Doch in der Stadt gieng ein Gerücht,
Der Graf wär' gar von Adel nicht,
Er wär' ein Vagabunde.

Als es kam vor der Gräfinn Ohr,
Hätt' sie sich bald zerrissen,
Sie kriegte ihren Grafen vor,
Und fragt' ihn aufs Gewissen,
Und seht, da beicht' er ängstiglich:
Mein liebes Kind — ich — habe dich —
Ich — bin — ein armer Schneider.

Poß alle — ah! das war ein Stoß! —
Sie ſank in Ohnmacht nieder,
Graf Schneider ſelbſt ſtund ſinnenlos,
Doch raſt' er ſich bald wieder,
Und nahm ſein Eau de Luce Glas,
Macht ihre Naſ' und Schläfe naß,
Da kam ſie wieder zu ſich.

Hierauf gerieth ſie in die Wuth
Und las ihm das Kapitel:
„Du Hund, Betrüger, Teufelsbrut!"
Und mehr dergleichen Titel,
Zuletzt ſollt' er zum Teufel gehn,
Allein er that es nicht, blieb ſtehn,
Und ließ ſie raiſonniren.

Wollt' ſie nun übel oder wohl,
Sie mußt' ihn ſchon behalten,
Weil ſie nun Frau war. Dieſes ſoll
Euch Jungfern, jung und alten,
Ein Beyſpiel ſeyn; bey Leibe nicht!
Seyd auf den Titel ſo erpicht,
Denkt nur an jene Gräfinn!

ENDE.